

Kunstgeschichte und Arbeitsmarkt.

Bericht über eine bundesweite Umfrage an Museen

Im Rahmen des diesjährigen XXV. Deutschen Kunsthistorikertages in Jena und Weimar wurden einige Ergebnisse unserer im Sommer 1998 durchgeführten Umfrage vorgestellt, die an staatliche und kommunale Museen gerichtet war. Dieser Bericht stellt hier in gekürzter Form die wichtigsten Ergebnisse vor. Eine ausführliche Dokumentation und weitere Analysen, die unser Projekt erbrachte, sind Teil einer größer angelegten Buchpublikation, die im Herbst 1999 unter dem Titel *Kunstgeschichte und Beruf* erscheinen wird. Darin werden auch die Ergebnisse ähnlicher Umfragen in den Berufssparten Kunsthandel, Auktionshäuser, Denkmalämter, Tourismus und Journalismus näher ausgeführt sein.

Ausgangspunkt des Projekts war die mehrstellige Lehrveranstaltung »Kunstgeschichte und Arbeitsmarkt« am Seminar für Kunstgeschichte der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Angesichts heutiger Schwierigkeiten von Hochschulabgängern auf dem Arbeitsmarkt ging es zunächst darum, den Stellenwert der inhaltlichen Gewichtungen im Studium zu überprüfen. Es galt, in bezug auf die aktuellen Diskussionen über den Stand der universitären Ausbildung konkrete Aussagen aus den in Frage kommenden Berufsbereichen zu gewinnen. Von der allgemeinen Kritik an den Universitäten und vom Vorwurf des mangelhaften Nutzwertes geisteswissenschaftlicher Studiengänge ist natürlich auch die Kunstgeschichte betroffen. Die Problematik ist keineswegs neu, doch in den 90er Jahren für manche Universitätsinstitute zu einer existentiellen Standortfrage zugespitzt worden. Über Sinn und Wert der Hochschulausbildung im Universitätsfach Kunstgeschichte herrscht auch im Kollegenkreis alles andere als eine einträgliche Meinung. Zwangsläufig steigt bei den Studierenden die Verunsicherung hinsichtlich der Berufschancen stetig. Diskussionen

über die Defizite des Studiums führen erst zu Veränderungen, wenn man praktische Schritte unternimmt. Da die Arbeit im Museum und im Ausstellungswesen sicherlich als ein Kernbereich kunsthistorischer Berufsziele gelten darf, wurde hierzu ein erster Schwerpunkt gebildet.

Eine Gruppe von Studierenden hat in überwiegend eigener Regie Aktion und Fragebogen ausgearbeitet, von der Konzeption bis zur Ausführung. Mittels dieser Umfrage sollten drei Bereiche erkundet werden: 1. die Möglichkeiten der Zusatzqualifikation außerhalb der Universität während des Studiums, 2. die Einschätzung der Berufsnähe des Studiums und das heutige Anforderungsprofil, das an Hochschulabgänger gestellt wird, und 3. Anregungen zu wünschenswerten Reformen des Studiums aus der Sicht der Berufspraxis. Hier sollten auch Tendenzen aufgezeigt werden, ob ein Kunstgeschichtsstudium *berufsfähig* oder *berufsfertig* machen sollte. Letzteres deutete sich als eine wenig realistische Wunschvorstellung an.

Bei Statistiken handelt es sich vielfach um die relative Häufigkeit subjektiver Meinungen. Diese subjektiven Meinungen zahlreicher Museumskollegen unterschiedlicher Altersgruppen gewinnen aber in der Summe repräsentativen Charakter. Auch wenn bisweilen in den Antworten der Vorwurf zu lesen war, solche Fragebögen seien praxisfern, so glauben wir doch, aus dem Überblick deutliche Trends benennen zu können. Sehr erfreulich und ermunternd waren auch die vielen, z. T. seitenlangen Kommentare zu unserem Anliegen. Dankbar haben wir viele Anregungen aufgegriffen und in das Meinungsbild einfließen lassen.

Mit einer Rücklaufquote von 70% bei 185 angeschriebenen Institutionen stand unsere Umfrage statistisch gesehen auf festem Boden.

Die Auswahl der Museen richtete sich nach den Kriterien Sammlungsbestand, Größe, Bekanntheitsgrad und Bedeutung. Alle Bundesländer wurden mit mindestens einem Museum (z. B. Stadtstaaten) berücksichtigt. Schwerpunkte bildeten Regionen mit hoher Museumsdichte.

Es ergab sich, daß nahezu jedes Museum die Möglichkeit für ein *Praktikum* vornehmlich im Ausstellungsbereich bietet, weniger im eigentlichen Museumsbereich oder gar in der Öffentlichkeitsarbeit. Im Durchschnitt stehen zwei bis fünf Plätze zur Verfügung. Mehrmonatige, fast immer unbezahlte Praktika werden seltener angeboten, durchschnittlich dauern diese zwischen vier und acht Wochen. Die Studierenden sollten sich als Hauptfächler im Hauptstudium befinden, im Alter von etwa 22 bis 25 Jahren. Prüfungsergebnisse müssen nicht vorgelegt werden. Die Situation der *Volontariatsstellen* sieht schlechter aus. Nicht alle Museen bieten solche Stellen an, nur wenige mehr als eine, die dann mehreren Abteilungen zugeordnet wird. Meist wird die Promotion vorausgesetzt. Als sinnvolles Alter sah man den Zeitraum vom 28. bis zum 30. Lebensjahr an.

Freie Mitarbeiter werden zumeist im Ausstellungenwesen und als Museumsführer eingesetzt. Obwohl diese Stellen zahlreicher als *Volontariatsstellen* zu finden sind, ist der Nutzen für Kunsthistoriker in den letzten Jahren zurückgegangen, da hier ein Verdrängungswettbewerb mit anderen Geisteswissenschaften eingesetzt hat. Die Zahl von Werkverträgen ist gestiegen. In den nur in größeren Museen zu findenden museumspädagogischen Abteilungen werden Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker zumeist als freie Mitarbeiter beschäftigt, welche in Konkurrenz treten zu teilzeitbeschäftigten Gymnasiallehrern.

Beim Anforderungsprofil für Berufsanfänger wurde deutlich, daß deren Alter häufig von Bedeutung ist. Der Magisterabschluß sollte im Durchschnitt bis zum 26. Lebensjahr, die Promotion bis zum 30., etwas seltener bis zum 32.

Lebensjahr erreicht sein. Wichtig ist auch vielen Museumsleuten der Studienplatzwechsel, hingegen werden selten die Berufsanfänger aus dem eigenen Bundesland, der eigenen Region oder Stadt für geeigneter gehalten.

Unter den Fremdsprachen ist Englisch absolute Voraussetzung, gefolgt vom Französischen und danach dem Italienischen. Betont wurde häufig, daß auch gute Lateinkenntnisse erwartet werden.

Praktika, falls vorausgesetzt, sollten in den klassischen Bereichen Gemälde, Graphik und Skulptur absolviert worden sein. Gute EDV-Kenntnisse wurden weniger als erwartet vorausgesetzt. Auch hier spielt die Flexibilität der Berufsanfänger und deren Interesse an der Einarbeitung in das hauseigene PC-System eine weitaus größere Rolle.

Auslandserfahrung in Gestalt von Studienaufenthalten und Sprachkursen gilt als besonders wichtig. Von den weiteren Vorkenntnissen gehört die Erfahrung von Museumsführungen zu den präferierten Tätigkeiten. Alle anderen Kenntnisse, die ankreuzbar waren, wie die pädagogische Erfahrung, Hilfskraftjobs an der Universität oder eine Lehre vor dem Studium, stellten sich nicht als eine Frage der allgemeinen Qualifikation, sondern als eine Frage der individuellen Einsetzbarkeit und der Möglichkeit zur Spezialisierung heraus.

Insgesamt betrachtet werden die zukünftigen Arbeitsmöglichkeiten für junge Berufsanfänger an den Museen negativ eingeschätzt. Allein auf dem Sektor der erwähnten Werkverträge ist, auf einen terminierten Zeitraum beschränkt, Positives im Sinne von Steigerungen in der Zahl der Einstellungen zu erwarten. Ganz schlecht sieht es für den Bereich der Festanstellungen aus, gefolgt vom eigentlichen Bereich außerhalb von Sonderausstellungen, der sich durch einen kurzfristig gesteigerten, aber eben befristeten Personalaufwand auszeichnet. Das Mißverhältnis zwischen der massiven Ausweitung des Ausstellungenwesens und dem Stellenabbau wird auch hier ersichtlich. Die Situation der *Volontariatsstellen* wird

als stagnierend bis sinkend beurteilt. Ein deutlicher Unterschied zwischen den einzelnen Bundesländern konnte nicht festgestellt werden, auch wenn die aktuellen Zahlen über die vorhandenen Volontariatsstellen dies nicht nahelegen.

Bei der Frage, wie das Fach Kunstgeschichte adäquat gelehrt werden könnte, spielte die Praxisorientierung eine entscheidende Rolle. Die Praxisferne im Studium wurde beklagt. Als Abhilfe sah man die fakultative Integrierung von praxisnahen Veranstaltungen wie Praxisseminare und ein Studium vor Originalen. Neben der Praxisferne wurde die allgemein nur befriedigende Qualifikation der Hochschulabgänger beklagt. Dabei kamen promovierte Kunsthistoriker nur wenig besser weg als magistrierte.

Bei der Frage nach den empfohlenen Schwerpunkten im Studium zeigten sich traditionelle Präferenzen wie die klassischen Felder *Ikonomie*, *Stilkunde* und *Kunsttheorie*. Wichtigster Punkt der berufsbezogenen Ausbildung für die Museumsarbeit ist der Bereich des Ausstellungswesens. Deutliches Schlußlicht bildet der Bereich des Kunsthandels. Die auf Dienstleistung ausgerichteten, weniger kunsthistorischen Aspekte des beruflichen Lebens wie *Marketing* und *Sponsoring* fielen hinter den klassischen Bereichen zurück.

Eine stärkere Verschulung des Studiums wird durchweg negativ beurteilt. Allein im Grundstudium, so wurde manchmal ergänzt, könne sie von Nutzen sein. Uneins war man sich bei der Beurteilung des Problems, ob die Aufnahmebedingungen verschärft werden sollten. Dennoch sprachen sich viele für eine stärkere »Siebung« bei der Zulassung zum Studium oder in den ersten Semestern und eine straffere

Ausbildung mit weniger Praxisferne aus, auch und nicht zuletzt im Sinne der Absolventen. Die Vereinheitlichung von Grundseminaren, Zwischenprüfung und Umfang der Magisterarbeit wird mit knapper Mehrheit nicht präferiert. Bei der mündlichen Prüfung sollte Allgemeinwissen vor Spezialwissen geprüft werden. Die *Disputatio* zog man aber dem *Rigorosum* vor. Häufig ist für den Museumsbereich das Thema der schriftlichen Abschlußarbeit von Bedeutung. Wichtig sind dann im Zweifelsfalle die Zusatzqualifikationen, dann erst die Note der Arbeit.

Eine deutlich negative Haltung nahm man zum Thema *Bakkalaureat* ein. In vielen Bundesländern ist die Einführung des Bakkalaureus-Studienganges beschlossene Sache. Doch es mangelt an Erkenntnissen darüber, wie der Arbeitsmarkt darauf reagieren wird (das betrifft alle Studiengänge). Falls diese Rubrik von den Kollegen in den Museen überhaupt im Fragebogen berücksichtigt wurde, lehnten 80% der Antworten das Bakkalaureat ab. Für den Museumsbereich sei dies nicht relevant, die Absolventen hätten damit keine Chancen, weil sie schlechter ausgebildet seien als Magistrierte, außerdem führe dies zur Entwertung des Magisterabschlusses. Im Vergleich dazu weisen die Ergebnisse aus den anderen Berufsparten ein differenzierteres Bild auf. Es zeichnet sich hierzu der Bedarf ab, daß die Studienordnungen länderübergreifend koordiniert werden, damit auf dem Arbeitsmarkt, der ja durchaus auf die hochschulpolitischen Eigenheiten der Länder reagiert, keine unnötige Verwirrung über die Wertigkeit des Bakkalaureus entsteht. Eine Vergleichbarkeit der Abschlüsse innerhalb einer Disziplin würde bundesweit auch mehr Chancengleichheit sichern.

Roland Kanz, Marc Wilde